



Liebe Gemeinde,

Ich sitze am Schreibtisch. Ich will Predigt schreiben.

Doch vorher schau ich nochmal schnell aufs Handy. Der Blick schweift über die kleinen Kästchen mit den verschiedenen Symbolen.

Email, Nachrichten, Whatsapp, Twitter, Messenger ...

Das blaue Bildchen mit dem weißen f, das für Facebook steht, zeigt an, dass es Neuigkeiten gibt.

Ein Klick, ein leichtes Berühren mit der Fingerkuppe, und schon öffnet sich die große Welt der Facebook-Gemeinschaft.

Als erstes erscheint mein Bild, das ich natürlich sorgfältig ausgewählt habe. Schließlich bestimmt es den Eindruck, den sich die Öffentlichkeit von mir macht. So also will ich von anderen gesehen werden! Neben dem Bild steht die standardisierte Frage, die mir ein anonymes Computerprogramm stellt: „Was machst du gerade?“

Facebook ist die Einladung einer großen Zahl von Freundinnen und Followern oder gleich einer undurchschaubaren Öffentlichkeit mitzuteilen, was ich gerade tue, wie es mir geht, wo ich gerade bin. Ich kann Bilder anhängen und meine Meinung kundtun zu Themen von denen ich etwas verstehe oder auch nicht.

Auch die anderen machen das so.

Ich sehe Bilder von Menschen, die ich schon lange aus den Augen verloren habe. Ich lese Kommentare und Einträge, die mich oft nicht interessieren. Das, was ich lese kann ich wiederum kommentieren oder weiterschicken an noch mehr Menschen in der Facebookgemeinde.

Am oberen Seitenrand sehe ich eine Zahl rot leuchten. Jemand hat mir eine Mitteilung zukommen lassen. Mein Herz schlägt schneller Ich lese die Nachricht und freue mich über den Kontakt. Ich lege den Stift fürs Predigt-schreiben wieder aus der Hand und beginne zu tippen: Unterhaltung nicht von Angesicht zu Angesicht, sondern von Computer zu Computer oder übers Handy. Unterhaltung ja, aber ohne Stimme, ohne Zwischentöne, ohne wirkliche Emotionen; nur Schwarze Zeichen auf dem Bildschirm.

Warum erzähle ich das?

Für mich ist Facebook ein Symbol unserer modernen Gesellschaft, in der ich viele technische Errungenschaften als Segen und Fluch gleichermaßen erlebe.

Einerseits komme ich über Facebook mit vielen Menschen in Kontakt, gerade mit denen, die weit weg wohnen hilft es, in Kontakt zu bleiben. Ich nutze Facebook auch ganz bewusst in meinem Beruf als Pfarrerin. Ich kann mich unkompliziert mit Kollegen austauschen. Selbst Seelsorge kann geschehen oder sich anbahnen. Und natürlich ist es toll, wenn Menschen über dieses Medium etwas über unsere Kirchengemeinde erfahren.

Andererseits geht der persönliche Kontakt immer mehr verloren. Wie Atome, die ihre Bindungskraft verloren haben, driften Menschen in unserer Gesellschaft berührungslös aneinander vorbei. Jeder kann tun, was er will. Jeder kann seiner Meinung öffentlich Ausdruck verleihen. Jeder kann seinen Standpunkt mit anderen teilen. Doch alles, so scheint mir oft, bleibt in der Beliebigkeit.

Ich sehe zwar, wenn jemand ein Tränensymbol als Zeichen seines aktuellen Gefühlszustands postet. Aber ich kann nicht trösten, ich kann nicht in den Arm nehmen. Ich kann nicht unterscheiden, ob das Symbol Ausdruck eines kurzzeitigen Stimmungstiefs ist, oder ob jemand wirklich Hilfe und meine Unterstützung braucht. Mit dem weinenden Bildchen hat ein Gefühl seinen Ausdruck gefunden, doch es verhält ohne echte Resonanz. Der Mensch hinter dem Zeichen bleibt trotz vieler „Freunde“ allein.

Ich sehe die Tränen, lese aber weiter die nächsten Posts und habe schon bald wieder vergessen, dass es da einen Menschen gibt, dem es offensichtlich nicht gut geht. Die Mitteilung bleibt also ohne Konsequenz. Im sozialen Netzwerk geht es ja auch nicht wirklich um Beziehungen, die in die Tiefe gehen. Selbstdarstellung trifft es wahrscheinlich eher, wenn ich im Netz mein Gesicht zeige und dabei auf follower, also Nachfolger, hoffe.

Szenenwechsel:

Wir feiern heute im Gottesdienst die Taufe von Frieda Hieltl. Auch sie wird heute in eine große Gemeinschaft aufgenommen.

Das Symbol dafür ist ein Kreuz. Dieses Kreuz habe ich Frieda zu Beginn des Gottesdienstes auf die Stirn gezeichnet. Ihr Leben steht von heute an unter diesem Zeichen, so wie das Leben von uns allen, die wir als Kinder getauft wurden.

Auch Frieda wird heute durch die Taufe zu einem follower, zu einer Nachfolgerin. Das Gesicht, dem sie hoffentlich in ihrem Leben Aufmerksamkeit schenken wird, ist das Gesicht des lebendigen Gottes. Es ist Jesus Christus. Denn in ihm hat Gott sich ein menschliches Gesicht gegeben, damit wir ihn erkennen und begreifen können.

So versuchen wir alle seit unserer Taufe Jesus zu folgen. Wir hören und lesen seine Botschaft und wir antworten. Nicht mir like, dislike oder mit einem Emojy, also einer Art Smily, das unsere Gefühle und Emotionen ausdrücken soll. Wir antworten auf Gottes Botschaft mit unserer ganzen Person, in unserem Denken, fühlen, handeln und auch durch unsere Gefühle, wenn wir auf seinen Trost und seine Zusage reagieren. Aber das ist so viel mehr als ein Bildchen im Netz!

Durch unsere Taufe sind wir Gottes Kinder und als solche sind wir auch Teil einer weltweiten Gemeinschaft. Denn in der Gemeinde Jesu Christi gibt es keine Grenzen zwischen Völkern, zwischen Arm und Reich, 1. und 3. Welt. Gott verbindet uns Christen weltweit miteinander über Hautfarben, Sprachen und kulturelle Unterschiede hinweg.

Jesus Christus verbindet uns untereinander, aber nicht über posts und clicks und likes, sondern über das Gebet.

Beten ist, glaube ich jedenfalls, nicht gerade ein Kernmerkmal unserer Gesellschaft. Viele beten noch in brenzlige Situationen. Wir beten dann, wenn wir an unsere Grenzen stoßen und nicht mehr weiter wissen. Wenn sonst nichts mehr hilft, vielleicht hilft ja Gott, wenn er hört?!

Der Apostel Paulus macht deutlich, dass Beten mehr ist als das Stoßgebet in der Not. Beten ist wie der Kitt, der die menschliche Gesellschaft zusammenhält und stark macht. „So ermahne ich nun“, schreibt der Apostel Paulus in seinem 1. Brief an Timotheus (Kap. 2), „dass man vor allen Dingen tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen.“

Warum ist das Gebet so wichtig, wenn es doch gleichzeitig im Psalm 139 heißt: „HERR, du erforschst mich und kennst mich ... Du verstehst meine Gedanken von ferne.“ Warum muss ich beten, also vor Gott aussprechen, was mich beschäftigt?

Ja, Gott kennt uns besser als wir uns selbst. Doch im Beten lehrt er uns die Augen aufzumachen damit wir uns selbst und die Welt um uns herum wahrnehmen und sie uns zu Herzen nehmen.

Denn Beten ist viel mehr als der mitleidige Blick auf des Emoji (Gefühlsbild) mit den nach unten gezogenen Mundwinkeln und der Träne am Auge.

Beten ist mehr als das Überfliegen der dem Tränenbild zugeordneten Nachricht, mehr als ein klick auf das Symbol „like“ als Ausdruck meiner Sympathie.

Beten, das heißt wahrnehmen, was ist. Beten, dahinter steckt der Wille Situationen und Zusammenhänge zu verstehen und der Wunsch dies nicht einfach hinzunehmen.

Beim Beten lasse ich mich in meinem Innersten berühren. Ich mache mir eine Sache zu eigen und ich gebe ihr Worte und Ausdruck. Das, was ich im Gebet vor Gott bringe, lässt mich nicht kalt und teilnahmslos. Mein Herz, meine Gefühle und auch mein Verstand schwingen mit. Die Not der Menschen zu lindern, wird im Gebet zu meinem Anliegen.

Erfolge und Freude der anderen werden zu etwas, worüber ich mich mitfreue, was mich selbst bewegt und berührt.

Das Gebet verändert den Blickwinkel auf die Welt. Denn im Gebet sind uns alle Menschen anvertraut. Als Christ kann ich mich also nicht in meine kleine insolierte Welt, in meinen individuellen, fest abgesteckten Lebensraum zurückziehen aus dem heraus ich mit anderen Individuen in Kontakt trete. Es ist leicht am Rechner zu schreiben, zu diskutieren, zu kritisieren, wenn ich kein direktes Gegenüber habe und mich die anderen wiederum aus ihrer sicheren Distanz heraus als Antwort „ liken“. (= auf elektronischem Weg meinen Ansichten zustimmen und mit damit Bestätigung und Ansehen entgegenbringen.)

Als Christ bin ich auch Teil einer großen Gemeinschaft, einer großen Familie. Als Christ gehöre ich zu Gottes Reich, das sich in unserer Welt verwirklicht. Und dieses Reich gründet auf Beziehung, die in die Tiefe geht.

Die Grundlage unseres Glaubens ist der Wille Gottes zur Gemeinschaft.

Gott tritt mit uns Menschen in Beziehung. Er hört unser Gebet. Er begleitet unseren Weg. In Jesus Christus gibt er sich für uns ein Gesicht. Am Ende unseres Lebens wartet er auf uns.

Jesus Christus, als der große Gott bei uns Menschen, wiederum bringt uns untereinander in Beziehung: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Mt 18,20) In der Gemeinschaft wird Jesus lebendig; da, wo wir unser Leben miteinander teilen. Nicht als „Gezwitscher“ im Netz, sondern von Angesicht zu Angesicht. Da wo wir miteinander leiden, wo wir uns miteinander freuen, da wo wir uns trösten und gegenseitig Mut machen; da, wo wir füreinander eintreten, da ist Jesus Christus und mit ihm Gott in uns lebendig und genau da wird Gottes Reich sichtbar und konkret.

Beten, das ist im Vertrauen auf Gottes Zusage, dass er unser Leben begleitet, die Welt und die Menschen wahrnehmen. Nicht so, wie man sich im sozialen Netzwerk mit seiner Schokoladenseite darstellt, sondern so, wie Welt und Menschen wirklich sind.

Beten, das ist offene Augen und ein weites Herz haben für alle Menschen.

Beten, das ist den Schutzpanzer der eigenen Seele ablegen und sich berühren lassen.

Beten, das ist nicht nur zuschauen, sondern handeln.

Als Teil der Facebook-Gemeinschaft würden wir heute eine kleine Nachricht bekommen, dass unserer Gruppe ein neues Mitglied beigetreten ist.

Als Kirchengemeinde hingegen feiern wir miteinander die Taufe von Frieda Hieltl, wir sind dabei, wir freuen mit.

Mehr noch: wir freuen uns nicht nur darüber, dass wir sie in unsere Gemeinschaft aufnehmen dürfen. Wir tragen auch für Elisabeth Verantwortung. Der Aufruf zum Gebet und zur Fürbitte erinnert uns daran. Denn es liegt auch in unserer Verantwortung Elisabeth und allen anderen Kindern eine Erde und ein Lebensumfeld zu hinterlassen, in dem sie leben können. Wir tragen Verantwortung, denn als Kinder Gottes sind wir alle miteinander verbunden. Als Geschwister der Familie Gottes tragen wir Verantwortung füreinander und stehen füreinander ein, auch wenn wir immer wieder dazu ermahnt und daran erinnert werden müssen.

„So ermahne ich nun, dass man vor allen Dingen tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen.“

Gott sei Dank: wir sind keine isolierten Atome in einer anonymen Gesellschaft. Wir sind Kinder Gottes und von ihm und von einander getragen und gehalten.

I like it!

Amen.